

## WIE SOLL MAN DIE METRISCHEN KLAUSELN STUDIEREN?

---

Das Studium der metrischen Klauseln in der lateinischen Sprache wurde zuerst, besonders in Frankreich, nur mit Spott angenommen, und als eine Nichtigkeit behandelt; zur Zeit hat es sich endlich sein Bürgerrecht errungen. In Frankreich wird ihm von den Herren Dr. abbé Bayard und René Pichon in ihren Forschungen über Cyprian<sup>1</sup> und Lactanz<sup>2</sup>, ein Platz eingeräumt; in Deutschland drückte sich Herr Prof. Skutsch voriges Jahr in folgender Weise aus<sup>3</sup>: 'Nach den Darlegungen W. Meyers, E. Müllers, Nordens ua. sollte eigentlich jeder Herausgeber eines lateinischen Prosaikers die Stellung seines Autors zum rhythmischen<sup>4</sup> Satzschluss untersuchen'. Darum ist es von Bedeutung, die Methode festzustellen, welche dabei anzuwenden ist; sie soll überhaupt nur eine vorläufige sein, da die Bahn kaum gebrochen ist, welche sich vor uns dank dem Studium der metrischen Klauseln geöffnet hat; selbstverständlich sehe ich gleichfalls von allen oftmals nur aus Worterörterungen bestehenden Nebenfragen ab, welche die Elisionen, die einsilbigen Schlusswörter usw. betreffen.

Jedoch, ehe wir versuchen, die Methode festzustellen, müssen wir zuerst über die Frage ins Klare kommen: warum studirt man die metrischen Klauseln der lateinischen Prosaiker? Zunächst um in den inneren Bau des lateinischen Satzes besser einzudringen; vor allem aber um dieselben bei der Feststellung der Texte zu Nutzen zu ziehen. Wie sich Herr Prof. Dr. Landgraf so richtig ausspricht<sup>5</sup>: 'Was aber das wichtigste ist, wir haben in diesem

---

<sup>1</sup> *Le latin de Saint Cyprien*, S. 298—307.

<sup>2</sup> *Lactance*, S. 439 f.

<sup>3</sup> *Philologus*, 1902, S. 193.

<sup>4</sup> Oder, besser gesagt, 'zum metrischen Satzschluss'.

<sup>5</sup> Iw. Müller, *Jahresber. ü. d. Fortschr. d. class. Alterthumsw.*, 1902, S. 85. Vgl. gleichfalls Kroll, *Berliner philol. Woch.*, 1903, S. 207.

Klauselgesetz ein neues 'Arbeitsinstrument' erhalten, das . . . . der Textkritik ein nicht zu unter- (aber auch nicht zu über-) schätzendes Hilfsmittel bilden wird und muss'. Das Studium der Klauseln soll uns also in den Stand setzen, hinsichtlich eines Autors, der sich metrischen Regeln unterwirft, diejenigen Klauseln aufzufinden, welche nicht in die metrischen gehören, und dadurch den Text als entstellt und korrekturbedürftig kennzeichnen. Wie kann man es aber zu Stande bringen, mit Sicherheit und so zu sagen mathematisch zu bestimmen, welche Klauseln metrisch und welche unmetrisch sind. Das ist es eben, was ich hier untersuchen möchte. Meine werthen Leser mögen es gefällig nicht übersehen; sonst könnten ihnen einige der weiter unten entwickelten Bemerkungen als unberechtigt erscheinen.

Bei der Betrachtung der Forschungen derjenigen Gelehrten, die sich mit dieser Frage befasst haben, fällt sogleich ein Hauptunterschied ins Auge. Es stehen zwei Schulen einander gegenüber. Die Anhänger der ersteren, welche Wuest begründete und Havet beförderte, achten auf die metrische Form des Schlusswortes und auf den Einfluss, den es auf die vorhergehenden Wörter ausübt. Sie bringen alle Beispiele zusammen, welche Wörter von gleichem metrischen Typus am Satzschluss betreffen, und untersuchen, welche Füße ihnen vorangehen. Ihnen besteht eine Schrift aus metrischer Prosa, sobald die metrische Form des vorletzten Wortes durch die metrische Form des Schlusswortes veranlasst wird. Dieser Methode wird zweierlei entgegengehalten: erstens ist sie zu sehr complicirt<sup>1</sup>; zweitens wird deren Anhängern vorgeworfen, dass sie bei deren Anwendung 'ne généralisent pas assez et offrent souvent de simples statistiques'<sup>2</sup>. Die Vorwürfe möchte ich unbeantwortet lassen; man steht immer in Verdacht, wenn man seine eigene Sache, wäre es auch nur anscheinend, vertheidigt. Ich will sogar bekennen, diese Methode sei scheinbar complicirt, und könne vielleicht, durch ihren manchmal mathematischen Anblick, die Leser verscheuchen.

Ihr steht die zweite Methode grundverschieden gegenüber. Nach ihren Anhängern gibt es eine gewisse Anzahl von Formen, welche je nachdem sie an- oder abwesend sind, die Gegenwart oder die Abwesenheit metrischer Klauseln bei einem bestimmten

<sup>1</sup> Gurlitt, *Bursians Jahresbericht*, Bd. 105, S. 180: 'erschreckende Complicirtheit'.

<sup>2</sup> De Jonge, *La clause oratoire d'après Saint Cyprien*, S. 6.

Schriftsteller nach sich ziehen. 'Nur diejenigen Schriftsteller beobachten den rhythmischen Satzschluss', so schreibt Ed. Norden<sup>1</sup>, 'bei denen die ursprünglichen Formen der Klausel (ohne aufgelöste Längen, ohne irrationale Längen für Kürzen), nämlich  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$ ;  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$ ;  $\text{—}\text{—}\text{—}$ , weitaus überwiegen'. Dieser Theorie schliesst sich endgültig auch Skutsch<sup>2</sup> an, wenn er sich über den Favonius folgender Weise ausdrückt: 'Es wäre leicht zu ersehen gewesen, dass Favonius . . . . die drei Formen Diereticus ( $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$ )<sup>3</sup>, Creticus + Trochäus, Ditrochäus oder Dispondeus (möglichst mit vorausgehendem Creticus) anwendet'. Jenen drei Typen fügt endlich J. Wolff<sup>4</sup> einen vierten hinzu:  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$ , nach Skutchs Beispiel<sup>5</sup>, und, gleichfalls wie letzterer, nimmt er Auflösung der Längen an; nach Wolff<sup>6</sup> wären also die metrischen Typen schliesslich folgende:

- A: 1  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$ <sup>7</sup>  
 2  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 3  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$  (vgl. 5)  
 B: 4  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 5  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$  (vgl. 2)  
 6  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 7  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 C: 8  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 9  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 10  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 11  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 12  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 D: 13  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$   
 14  $\text{—}\text{—}\text{—}\text{—}$   $\sim$

Daraus folgt, wie man sehen kann, dass Norden, Skutsch und Wolff sich darauf beschränken, die Verbindungen der Längen und Kürzen in Betracht zu ziehen, indem sie die Art, wie die-

<sup>1</sup> *Die metrische Kunstprosa*, S. 930.

<sup>2</sup> *Philologus*, 1902, S. 193.

<sup>3</sup> Hinsichtlich der Formen: *sustineret dōlorēm* u. *atque orbātīm tēnērāt*, schreibt May (*Archiv*, XII S. 594): 'Metrisch ist kein Unterschied, ob davor ein Creticus oder Molossus steht'.

<sup>4</sup> *De clausulis Ciceronianis*, S. 584.

<sup>5</sup> *Bursians Jahresbericht*, Bd. 105, S. 180.

<sup>6</sup> *Op. cit.*, S. 584 u. 592.

<sup>7</sup> Das Zeichen  $\sim$  bedeutet eine Gemeinsilbe.

selben unter die Wörter vertheilt sind, als blosse Nebensache ansehen. Ich sehe von der Frage ab, ob die Texte der alten Grammatiker ein solches Verfahren zulassen; ich möchte nur untersuchen, ob alle in dieser Liste enthaltenen Klauseln metrisch sind, und umgekehrt ob alle metrischen Klauseln darin enthalten sind.

1. Sind alle in dieser Liste enthaltenen Klauseln metrisch? Dem 2. Typus wird niemals begegnet; so oft die Schriftsteller am Satzschluss einen Dispondeus gebrauchen müssen, lassen sie ihm einen Trochäus oder einen Creticus vorangehen<sup>1</sup>; übrigens vermeiden sie solche Wörter: in der gewöhnlichen Sprache sind sie im Verhältniss von 2,1<sup>0</sup>/<sub>0</sub> vorhanden. Im *Brutus* findet man deren nur 0,5<sup>0</sup>/<sub>0</sub>, bei Minucius Felix nur 0,7<sup>0</sup>/<sub>0</sub>. Die metrischen Schriftsteller bieten gleichfalls kein Beispiel des 7. Typus dar.

Zweitens können jene Klauseln, welche manchmal aus sieben auf einander folgenden Silben bestehen, nicht immer durch ein einziges Wort gebildet werden; die darin vorhandenen Silben werden gewöhnlich unter mehrere Wörter vertheilt<sup>2</sup>. Die 1. Klausel zB. kann abgeschnitten werden, wie folgt:  $\_ \cup \parallel \_ \_$ , oder:  $\_ \parallel \cup \_ \_$ . Aber alle sich aus den verschiedenen möglichen Cäsuren<sup>3</sup> ergebenden Formen sind nicht nothwendig metrisch. Indem ich nur fünf Werke oder Werkgruppen verschiedener Gattung und Zeit in Betracht ziehe, nämlich: *Orator*, sieben Reden des Cicero (*De imperio Cn. Pompei*, *Pro Murena*, *Pro Archia*, *Pro Marcello*, *Pro Ligario*, *Pro Rege Deiotaro*, *Philippica I*), *Epitoma* des Florus, *Octavius* des Minucius Felix, *Relationes* des Symmachus, gelange ich zu den folgenden Ergebnissen:

- 1  $\_ \cup \parallel \_ \sim$  Vermieden von Minucius Felix; zweifelhaft bei Symmachus.
- 3  $\cup \cup \cup \parallel \_ \sim$  Vermieden von Minucius Felix und Symmachus.  
 $\cup \parallel \cup \_ \sim$  id.
- 6  $\cup \cup \_ \parallel \_ \sim$  Erscheint weder in den Reden, noch bei Minucius Felix oder Symmachus.
- $\cup \cup \cup \parallel \_ \_ \sim$  Erscheint weder im *Brutus* noch bei Minucius Felix; selten bei Symmachus.

<sup>1</sup> Eine von Kroll aufgestellte Kritik, in seiner Recension über Wolfs Werk, *Berliner philol. Woch.*, 1903, S. 205.

<sup>2</sup> Wolf, *op. cit.* S. 599.

<sup>3</sup> Vgl. eine ähnliche Kritik in E. de Jonge, *op. cit.*, S. 6 f.

- $\cup\cup\|\cup\_\sim$  Vermieden von Minucius Felix und Symmachus.  
 9  $\_\_\_\|\_\cup\_\$  id.  
 $\_\_\|\_\cup\_\$  id.  
 10  $\_\cup\cup\_\|\_\cup\_\$  Erscheint weder in den Reden, noch bei Minucius Felix oder Symmachus.  
 $\_\cup\cup\_\|\_\cup\_\$  id.  
 $\_\cup\_\|\_\cup\_\$  Erscheint niemals.  
 11  $\cup\cup\_\|\_\cup\_\$  Vermieden von Minucius Felix und Symmachus.  
 12  $\_\cup\_\|\_\cup\_\$  Vermieden von Florus, Minucius Felix und Symmachus.  
 $\_\cup\_\|\_\cup\_\$  Vermieden von Minucius Felix und Symmachus.  
 13  $\_\cup\_\|\_\cup\_\$  Vermieden von Minucius Felix.  
 $\_\cup\|\_\cup\_\$  Vermieden von Florus, Minucius Felix und Symmachus.  
 14  $\_\cup\_\|\_\cup\_\$  Erscheint weder in den Reden, noch im *Brutus*, noch bei Minucius Felix oder Symmachus.  
 $\_\cup\|\_\cup\_\$  Erscheint niemals.

Endlich manche aus dieser Liste sich ergebenden Bestimmungen sind zwar nicht unrichtig, doch unvollständig. Was den 1. Typus betrifft, wenn die ihn bildenden Silben in  $\_\|\_\cup\_\$  vertheilt werden, so ist die Klausel bei Symmachus nur dann metrisch, wenn der ersten Länge eine andere Länge vorangeht: sie erscheint nicht am Schluss eines Creticus oder Choriambus. Ebenso werden die Schlusswörter des Typus  $\_\cup\_\$  von Florus oder Minucius Felix mit Vorliebe gebraucht, da dieselben bei ihnen im Verhältniss von 9,3% und 21,4% zu finden sind, während die Sprache deren nur 3,2% darbietet; jedoch dürfen ihnen, zB. im *Octavius*, nur ein Spondeus, ein Creticus, ein Choriambus oder ein Daktylus vorangehen. Und gleichfalls, wenn die 4. Klausel unter der Form  $\_\|\_\cup\_\_\_\$  erscheint, sorgt Minucius Felix dafür, dass die erste Länge den Schluss eines Spondeus oder eines Creticus bilden soll; noch strenger verfährt Symmachus, indem er den Spondeus ausschliesst. Was endlich den 13. Typus anbetrifft, wenn er von den Schriftstellern unter der Form  $\_\cup\_\|\_\cup\_\$  oder  $\_\cup\|\_\cup\_\$  gebraucht wird, so wird dafür gesorgt, dass der ersten Länge entweder eine andere Länge, oder seltener ein Daktylus vorangeht.

2. Enthält diese Liste sämtliche metrische Klauseln? Es soll zuerst die Abwesenheit aller Klauseln festgestellt werden, deren Schluss aus Wörtern des Typus *videar* und *polliceor* besteht. Sie bilden aber ungefähr den zwölften

Theil der Gesamtzahl der Klauseln, abgesehen von den Wörtern mit fünf oder mehr Silben<sup>1</sup>. Sollte man mir einwenden, dass man sie durch Auflösung der Längen von den Typen 1, 2, 3, 4, 6 und 7 herleiten kann, so möchte ich darauf antworten, dass selbst bei dieser Betrachtungsweise die Klauseln 2 und 7 keine metrischen sind. Hinsichtlich der anderen gibt es zu unterscheiden: die Münze des Typus 1  $\cup \cup \cup \cup \sim$  wird von Minucius Felix vertrieben, und erscheint selten bei Symmachus; von der Münze des 3. Typus  $\cup \cup \cup \cup \cup \sim$  finden sich nur einige Beispiele bei Symmachus; endlich erscheint die Münze des 6. Typus  $\cup \cup \cup \cup \cup \cup \sim$  weder im *Brutus*, noch bei Minucius Felix. Wenn wir übrigens diese Auflösung der Längen annehmen, welchen Platz könnte man, in der oben erwähnten Liste, den folgenden Klauseln einräumen: *tēntōrīūm fērānt* (10 Mal im *Brutus*, 30 bei Florus), *flāmmāfērīs fērāntūr* (10 Mal im *Brutus*, 7 bei Florus), *fīlīōs audīrent* (8 Mal im *Brutus*, 8 bei Florus), *fīlīs pōllīceor* (5 Mal bei Florus), *fīlīs audīmīnī* (8 Mal im *Brutus*, 17 bei Florus), *flāmmāfērōs audīmīnī* (15 Mal im *Brutus*, 9 bei Florus), um von den verhältnismässig seltenen Fällen nichts zu sagen. Kurz, wenn man sich der oben angezeigten Unrichtigkeiten erinnert<sup>2</sup>, so wird man constatiren, dass unter 1246 mit ein-, drei- oder viersilbigen Wörtern schliessenden metrischen Klauseln, die man bei Florus aufzeichnet, nur 864, dh. 69,4%, in der von mir oben erörterten Liste stehen; für den *Octavius* sind die Zahlen 363 und 642, dh. 67%.

Die Antwort auf die beiden Fragen ist also eine negative. Diese Liste enthält eine gewisse Anzahl von Klauseln, die niemals oder wenigstens nicht bei allen Schriftstellern metrisch sind; und wenn man sogar alle Längen auflöst, gibt es noch einige metrische Klauseln, die darein nicht gehören.

Es liessen sich nämlich durch zweierlei Rücksichten diejenigen führen, welche dieser Methode huldigten. Sie gehorchten zunächst dem Wunsch, einfache Gesetze aufzubauen; es gibt tatsächlich nichts einfacheres, als das Norden'sche Gesetz, ob es gleich etwas complicirter wird, wenn Wolff es anwendet<sup>3</sup>, dessen Formeln jedoch und Tafeln leicht verständlich sind. Man hat es sogar weiter gebracht, als Norden: W. Meyer will sämtliche

<sup>1</sup> Vgl. de Jonge, *op. cit.*, S. 21.

<sup>2</sup> Vgl. S. 375.

<sup>3</sup> Vgl. de Jonge, *op. cit.*, S. 9.

Klauseln durch den Creticus erklären, und Zielinski<sup>1</sup> führt sie alle auf eine einzige typische Klausel zurück. Zwar ist die Absicht lobenswerth; leider, wie es öfters vorkommt, wenn man zu sehr vereinfacht, wird die Sache zu sehr verallgemeinert, und die erreichten Schlüsse werden, mehr oder weniger, durch die Thatsachen widerlegt.

Zweitens gingen Norden, Skutsch und deren Schüler Wolf von der Idee aus, die Gesetze der metrischen Klauseln seien für die Römer zur Zeit Ciceros festgesetzt worden, und immer sich selbst identisch geblieben: 'Norden hat nach E. Müllers und W. Meyers Vorgang als die zuerst von Griechen, dann von Römern, namentlich von Cicero und fortan durch mehr als ein Jahrhundert gebrauchten Schlüsse die Formen . . . . erwiesen'<sup>2</sup>. Nun weichen, wie wir es angezeigt haben, die von Florus befolgten Gesetze von denjenigen ab, die Symmachus anwendet, und die metrischen Klauseln der Reden Ciceros sind nicht ganz die nämlichen wie im *Brutus*. Noch mehr: es gibt Unterschiede zwischen dem *Brutus* und dem *Orator*<sup>3</sup>. Im *Brutus* gehen einem Wort des Typus *ferantur* gleich gültig Spondeen, Choriambi, Daktyli, 4. Päonen oder Cretici voran: im *Orator* trifft man nur auf Spondeen und 4. Päonen. Im *Brutus* ist der Creticus vor Schlusswörtern des Typus *audirent* zulässig; im *Orator* wird er ausgeschlossen. Im *Orator* steht der erste Päon vor Schlusswörtern des Typus *videantur*; es findet sich kein Beispiel im *Brutus*; umgekehrt in letzterem Werke ist der Trochäus vor einem Schlusdispondeus zulässig, nicht aber im *Orator*. Dies kann also nicht bezweifelt werden: die Gesetze der metrischen Prosa sind nicht immer dieselben geblieben, und Prof. Dr. Havet schrieb mit Recht in seinem Werk über *La prose métrique de Symmaque*<sup>4</sup>: 'De Cicéron à Pline, de Pline à Symmaque, la prose métrique a dû se modifier par une série d'appauvrissements'. Ist jenes Verarmen ein beständiges gewesen? Ich möchte es nicht behaupten; eins ist aber sicher, nämlich, dass Verschiedenheiten bestehen, nicht bloss von dem einen Schriftsteller zum andern, sondern auch bei demselben Schriftsteller, von dem einen Werke zum andern, je nach der Gattung oder der Zeit der Entstehung. Es müssen also — und

<sup>1</sup> *Deutsche Literaturzeitung*, 1901, S. 1558.

<sup>2</sup> Skutsch, von Gurlitt citirt, *Bursians Jahresbericht*, Bd. 105, S. 178—179.

<sup>3</sup> Vgl. Krolls Anmerkung, *l. l.* S. 205.

<sup>4</sup> S. 100, § 222.

dies ist der erste Schluss, zu welchem wir gelangen — die verschiedenen Werke einzeln studirt werden: jedoch, wenn es sich um eine seltene Form des Schlussworts handelt, wie zB. derjenigen des Typus *memoriam*, *ferentibus*, oder mancher fünfsilbiger Wörter, so ist es rathsam — aber nur in diesem Fall —, die erreichten Resultate mit denjenigen zu vergleichen, die aus dem Studium der anderen Werke desselben Autors entstehen, oder, wenn keine anderen von ihm vorhanden sind, der Werke gleichzeitiger Autoren.

Damit fertig, entsteht nun eine zweite Frage. Darf man bei einem Werke sich mit einigen willkürlich gewählten Stellen begnügen, oder muss man dessen sämtliche Satzschlüsse untersuchen? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Will man sich mit einigen Stellen begnügen, so läuft man Gefahr, anfechtbare Ergebnisse zu erlangen. Der 1. Päon ist zB. im Inneren des Satzes verhältnissmässig selten ( $25\frac{0}{100}$ ); ebenfalls der 4. Päon, dem eine Länge vorangeht ( $33\frac{0}{100}$ ). Gewisse Schlusswörter vor denen sie stehen, die des Typus *audi* zB., werden von den Autoren nicht besonders gebraucht: in der *Epitoma* des Florus zB., einem Werke von mittlerem Umfang, gibt es deren 82 Beispiele für 1236 zwei-, drei- und viersilbige Satzschlüsse. Unter diesen Umständen zeigt eine sehr einfache mathematische Berechnung, dass man regelmässig 2 erste Päonen oder 3 vierte Päonen mit einer vorangehenden Länge finden muss. Wenn man aber nicht das ganze Werk untersucht hat, wie kann man behaupten, derartige Füße seien darin nicht zu entdecken, und der Autor habe sie also vermieden? Zweitens, aus gewissen, oft zufälligen Umständen, folgt es, dass man in einem ganzen Theil eines Werkes keinem Beispiel von Satzschlüssen oder Wörtern mit einer gewissen metrischen Form begegnet, oder, am vorletzten Platz, von gewissen Füßen, welche doch vom Autor mit Vorliebe gebraucht werden. In den ersten 10 Kapiteln des *Octavius* gibt es zB. am Satzschluss keine Wörter des Typus *audi*, während den Schlusswörtern des Typus *audirent* niemals ein 1. Päon vor dem § 8 des 12. Kapitels vorangeht, was jedoch im ganzen Werke 27 Mal vorkommt. Man könnte also sehr leicht unvollständige oder falsche Schlüsse ziehen, wollte man sich mit den ersten 10 Kapiteln des *Octavius* zufriedenstellen. Uebrigens geschieht es nicht selten, dass ganze Theile eines Werkes in metrischer Prosa geschrieben sind, andere aber nicht, zum Beispiel weil der sonst seine Klauseln metrisch schliessende Autor eine Quelle nachahmt,

wo die Gesetze der metrischen Klauseln keine Anwendung gefunden haben. Aus der Abwesenheit oder Gegenwart der metrischen Klauseln konnte Herr Dr. Paul von Winterfeld<sup>1</sup>, bei der Untersuchung der in der *Historia Augusta* enthaltenen 'Vita Hadriani', genau bestimmen, was von Marius Maximus entlehnt, was hingegen Wort für Wort aus einer lateinischen Autobiographie abgeschrieben worden. Man kann unmöglich solche Schlüsse erlangen, die so viel Neues bringen und von so grosser Bedeutung für die Litteraturgeschichte sind, wenn man seiner Untersuchung nur einen Theil des Werkes unterwirft.

Welche Klauseln sollen in dem betreffenden Werke skandirt werden? Muss man sich mit den Satzschlüssen begnügen, dh. mit den durch eine starke Interpunktion . ; : ? ! bezeichneten Sinnabschnitten? oder ist es vorgeschrieben, auch die Klauseln in Betracht zu ziehen, denen nur ein Komma folgt? Zunächst kann man im Voraus nicht wissen, ob alle lateinischen Schriftsteller, welche ihre Sätze mit einem metrischen Schluss versehen, sich um die Abschnitte gleiche Mühe gaben. Will man noch dazu erwägen, dass für eine einzige Stelle die Anzahl der Abschnitte von einer Ausgabe zur anderen nicht die nämliche bleibt, selbst wenn die Ausgaben von Männern gleichen Stammes<sup>2</sup>, noch mehr wenn die eine von einem Franzosen, die andere von einem Deutschen herrührt, so wird man gleich einsehen, dass die Statistiken nur auf die Satzschlüsse aufgebaut werden dürfen. Letztere sogar sind leider nicht immer ganz sicher festgestellt: es kommt öfters vor, dass eine Verletzung der Gesetze der metrischen Klauseln dadurch verbessert wird, dass an die Stelle der bis jetzt angenommenen starken Interpunktion eine schwache tritt. Darum ist es nothwendig, so oft es möglich ist, für die *Briefe*, zB. wie es überhaupt Prof. Havet in seinem *Symmachus* gethan hat, zunächst die Briefschlüsse zu untersuchen, von denen man mit Sicherheit annehmen darf, dass sie aus Satzschlüssen bestehen, und nur dann die Satzschlüsse vorzunehmen. Hat man die metrischen Gesetze einmal aufgestellt, welche der betreffende Autor im untersuchten Werke anwendet, so fragt man sich, ob er sich ihnen auch am Schluss der Abschnitte unterworfen, und man kann mit deren Hülfe die Interpunktion genau bestimmen. Wollte man anders verfahren, so würde man sich der Versuchung

<sup>1</sup> *Rhein. Museum* 1902, S. 549—555.

<sup>2</sup> Havet *op. cit.* S. 24 § 39.

aussetzen, einen Abschnittschluss da zu finden, wo ein metrischer Satzschluss steht; man würde zu Schlüssen gelangen, die vor der Prüfung der Thatsachen nicht immer Stand halten<sup>1</sup>.

Es bleibt nur noch eine Frage zu erörtern. Sämmtliche Satzschlüsse sind skandirt worden; man hat die verschiedenen Füsse notirt, die man vor den verschiedenen Typen des Schlusswortes findet, und, für jeden Fall, die Beispiele aufgezählt. Dürfen alle notirten Verbindungen für metrisch gehalten werden? Sind sie vom Schriftsteller absichtlich gebraucht worden, oder kann man sie nur aus dem häufigen Vorkommen der Wörter im Latein mit dieser oder jener metrischen Form erklären? Es wird darauf geantwortet, indem man die Anzahl der von dem betreffenden Werke gelieferten Füsse mit denjenigen vergleicht, die man erwartete. ZB. bei Minucius Felix, nachdem wir die Wörter mit zweifelhafter Quantität und die kurzen Sätze ausgeschlossen haben, bleiben am Satzschluss 37 Beispiele von Wörtern des Typus *ardeo*, vor denen man 31 Cretici, 3 Trochäen, 1 Daktylus, 1 Spondeus und 1 vierten Päon mit einer vorangehenden Länge findet: wenn man aber die Anzahl der Wörter in Erwägung zieht, durch welche im Latein jene verschiedenen Füsse im inneren Satz gebildet werden, so sollte man 9 Cretici, 9 Trochäi, 2 Daktyli, 18 Spondei und 1 vierten Päon haben; es folgt daraus, dass der einzige Creticus von Minucius Felix mit Vorliebe gebraucht wird: und übrigens gibt die genauere Prüfung der 6 falschen Satzschlüsse Anlass zu Korrekturen. Ebenfalls gehen im *Orator* den 85 sich am Satzschluss befindenden Wörtern des Typus *ferantur* 38 Cretici, 29 Spondei, 8 Choriambi, 4 Daktyli, 2 vierte Päonen und 3 Trochäen voran. Dem Sprachgebrauch gemäss sollte man 18 Cretici, 33 Spondei, 8 Choriambi, 4 Daktyli, 3 vierte Päonen und 19 Trochäi erwarten. Der Vergleich der beiden Zahlenreihen zeigt genügend, dass Cicero nur den Trochäus vermied: alle anderen Formen sind metrisch.

\*

Um alles zusammenzufassen, wird die Methode, wodurch man festsetzen kann, welche Klauseln in einem bestimmten Werke metrisch sind, aus den drei folgenden Erwägungen hergeleitet, die selbst aus den Thatsachen folgen:

1. Die angewandten Gesetze sind nicht nothwendig die nämlichen bei allen Schriftstellern, sogar nicht in allen Schriften

<sup>1</sup> Vgl. Zielinski, *Deutsche Litteraturzeitung*, 1901, S. 3245.

desselben Autors; man kann nicht behaupten, dieselben a priori bestimmen zu können. Man kann also unmöglich sagen, welchen metrischen Gesetzen ein Autor in einem bestimmten Werke folgt, wenn man nicht vorerst das ganze Werk skandirt hat.

2. Die nämlichen Verbindungen von Längen und Kürzen können metrisch sein oder nicht, je nach der Art, auf welche die Silben unter die Wörter vertheilt sind. Man muss also die vor den verschiedenen Schlusswörtern mit gleicher metrischer Form angewandten Regeln einzeln studiren.

3. Da die lateinische Sprache die verschiedenen vor dem Schlussworte stehenden Füße in einem bestimmten Verhältniss selbst darbietet, ist es nothwendig, die Anzahl der bei dem Autor vorkommenden Füße mit derjenigen zu vergleichen, die man erwarten sollte: ist sie eine höhere oder eine ziemlich gleiche, so ist der Fuss für einen metrischen zu halten; ist sie eine kleinere, so ist es von Bedeutung, die unrichtigen Satzschlüsse zu untersuchen, um sie in eine metrische Gattung einzuführen, indem man für das eine Wort der Klausel eine andere Form oder Orthographie annimmt, oder indem man in den Handschriften eine das Uebel heilende Lesart sucht, oder endlich bei hilflosen Fällen eine Conjectur vorschlägt.

Man kann also zum letzten Schluss sagen, dass die Klauseln eines Schriftstellers in einem bestimmten Werke metrisch sind, wenn er vor den Schlusswörtern mit gleicher metrischer Form solche Wörter oder Wörtergruppen annimmt, welche bestimmte Füße bilden, und er, fast ausnahmslos, alle anderen ausschliesst.

Lille.

H. Bornecque.

---